Kirchliche Nachrichten

Konferenzanzeige.

Die Herbstpastoralkonferenz des Saskatchewan Distrikts der ev.-luth. Synode von Manitoba und anderen Provinzen tagt, so Gott will, am Mittwoch und Donnerstag, den 10. und 11. Oktober, in Neudorf, in der Gemeinde Pastor M. Richters. Um rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor wird dringend gebeten. Die Beichtrede wird P. Toerne, die Konferenzpredigt P. Th. Hempel halten.

An Arbeiten liegen folgende vor:
Kritikpredigt, P. Struewing.
Exegese des Titusbriefs, P. Goos.
Exegese Jesaia 53, P. Kleiner.
Die Kindertaufe, P. Kleiner.
Die unser Amt angehenden Gesetze des Landes, P. Karstens.
Daniel 2, 31 ff., P. Juettner.
Luther und seine Gegner, P. Mahlstedt.

Fortsetzung der Arbeit: Wie erwecken wir lutherisches Bewußtsein in unseren Gemeinden? P. Wahl.

Ein Konfirmandenexamen, Pastor E. Türkheim.

Der Eröffnungsgottesdienst findet schon am Dienstag Nachmittag statt. Am Donnerstag Nachmittag und ev. Freitag Vormittag beteiligen wir uns dann an der gemischten Konferenz mit Gliedern der Missouri- und Ohio-Synode.

E. Tuerkheim, Sekretär.

Offizielle Berichte

Deutscher Bericht.

Berlin, 22. Sept. — An der russischen Front haben die Deutschen Jacobstadt an der Dvina, sowie Stellungen an einer Front von 25 Meilen und bis zu einer Tiefe von sechs Meilen auf dem Westufer des Flusses erobert. Die Russen flohen, nachdem sie den Brückenkopf und das Gelände, das diesen beschützte, aufgegeben hatten, auf das jenseitige Ufer des Dvina-Flusses. Sie ließen Jacobstadt mit mehr als 400 Gefangenen und mehr als 50 Geschützen in den Händen der Deutschen.

Russischer Bericht.

Petrograd, 22. Sept. — Russische Truppen an der Rigafront haben sich im Bezirke von Jacobstadt auf das rechte Ufer des Dvina-Flusses zurückgezogen.

Französischer Bericht.

Paris, 21. Sept. — Ein feindlicher Ueberfall, der gegen unsere kleinen Posten nördlich von Jouy gerichtet wurde, schlug fehl.

Auf beiden Ufern der Maas war die Kanonade ziemlich lebhaft. An allen übrigen Stellen herrschte Ruhe. Am Mittwoch und Donnerstag haben wir zwei deutsche Maschinen zu Fall gebracht.

In Mazedonien war am Donnerstag eine lebhafte Artillerietätigkeit an der ganzen Front zu verzeichnen. Britische Aviatiker haben feindliche Stellungen nördlich von Doiran bombardiert.

Britischer Bericht.

London, 21. Sept. — Weitere Berichte, die eingelaufen sind, legen Zeugnis ab von d. heftigen Natur der gestern vom Feinde unternommenen Angriffe, bei denen er außerordentliche Verluste erlitt, jedoch keine Vorteile errang. Heute haben an den verschiedenen Stellen der Front weniger wichtige Kämpfe stattgefunden. An einer Anzahl von Stellen haben wir unsere Linie vorgeschoben und deutsche Gegenangriffe abgeschlagen. Heute morgen haben die Briten deutsche Laufgräben und stark befestigte Stellungen südlich vom Tower Hamlet erobert. Später am Tage richtete der Feind einen heftigen Gegenangriff gegen den Tower Hamlet-Rücken. Dieser Angriff wurde nach einem heftigen Kampfe abgeschlagen. Oestlich von St. Julien setzten sich Truppen aus Liverpool und Lancashire in den Besitz einer befestigten Farm, wo es einer feindlichen Abteilung während des vorhergegangenen Angriffes gelungen war, standzuhalten. Diese Regimenter säuberten ebenfalls eine Anzahl starker Stellen, die vor unseren neuen Stellungen gelegen waren. Ein weiterer heute abend von den Deutschen östlich von Langemarck unternommener Angriff ist von uns abgeschlagen worden. Die Anzahl der uns gestern in die Hände gefallenen Gefangenen überschreitt 3,000.

Deutscher Bericht.

Berlin, 21. Sept. — Westlicher Kriegsschauplatz: Armeegruppe unter Kronprinz Rupprecht von Bayern: Truppen unter der Führerschaft des Generals der Infanterie von Arnim haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich überstanden. Das feindliche Feuer der letzten paar Tage an einer Front von 12 Kilometern hat sein Höchstmaß erreicht. Hinter der Woge eines unausgesetzten Trommelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber griffen die Briten in dichter Formation am Morgen zwischen Langemarck und Hollebeken an. Es gingen mindestens neun britische Divisionen einschließlich einiger australischer Divisionen, die oft von Panzerautomobilen und Flammenwerfern unterstützt wurden, zum Angriff vor. Nach einem hin und herwogenden Kampfe gelang es dem Feinde, einen Kilometer tief in unsere Verteidigungsstellungen einzudringen, und zu Passchendaele und Gheluvelt drängte er noch weiter vorwärts. Westlich von Passchendaele wurde er durch unsere Gegenangriffe zurückgedrängt. Nördlich vom Menin-Ypres-Wege blieb ebenfalls ein Teil unserer Stellungen in seinem Besitz. In allen anderen Gebieten des Schlachtfeldes erlitten die Briten die schwersten Verluste und wurden durch den hartnäckigen und heldenhaften Widerstand unserer Truppen, der bis in den Nachmittag hinein andauerte, in das Kraterfeld unserer Kampfzone zurückgeworfen. Neu herangezogene Verstärkungen, die den Feind am Abend ins Treffen brachte, waren nicht in der Lage, mehr Gelände zu gewinnen. Die Dörfer, die innerhalb der Kampfzone liegen, befinden sich alle in unserem Besitz. Bis jetzt haben die Briten den Kampf nicht wieder aufgenommen. Unsere Führer und Truppen haben, wie in den früheren Schlachten von Flandern, den Höhepunkt der Leistungsfähigkeit erreicht. Von unseren anderen Armeen an der Westfront und auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist nichts von Wichtigkeit zu berichten.

Russischer Bericht.

Petrograd, 21. Sept. — Von den einzelnen Fronten ist wenig zu berichten. Am Mittwoch fanden an der Südwest- und der rumänischen Front einige Kämpfe in der Luft statt. Unsere Luftschiffer haben vier deutsche Maschinen innerhalb der feindlichen Linien zu Fall gebracht. Im Bezirke von Novoselicy haben wir eine feindliche Maschine zu landen gezwungen und deren Insassen gefangen genommen. Südwestlich von Kovel haben unsere Luftschiffer Bomben auf feindliche Lager geworfen.

Frei an Asthma Leidende

Eine neue Heilbehandlung die jeder benutzen und ohne Zeitverlust gebrauchen kann

Wir haben eine neue Methode um Asthma zu heilen, und wir wünschen, daß Sie dieselbe auf unsere Kosten versuchen. Es macht gar nichts aus, ob Ihr Fall neu oder schon alt ist, ob Sie nur von vorübergehender oder an chronischer Asthma leiden, sie sollten sofort um einen freien Versuch unserer Methode senden. Es macht auch gar nichts aus, in welchem Klima Sie leben, wie alt Sie sind, oder welche Beschäftigung Sie haben, wenn Sie von Asthma geplagt werden, sollte unsere neue Methode Sie prompt heilen.

Ganz besonders wünschen wir diese neue Methode an scheinbar hoffnungslose Fälle senden, wo alle Arten von Einatmer, Bäder, Opium-Präparationen, Dämpfe, Patent Rauchmittel", usw. versagt haben. Wir möchten jedermann auf unsere Kosten beweisen, daß unsere neue Methode imstande ist Atemnot, Husten und Schmerzen in der Brust sofort und für immer vollständig zu heilen.

Diese freie Offerte ist zu wichtig um sie nur einen einzigen Tag unbenützt vorübergehen zu lassen. Schreiben Sie jetzt und beginnen Sie mit dem Gebrauch dieser neuen Methode sofort. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie uns nur Kupon. Tun Sie es noch heute.

Freier Asthma Coupon

Frontier Asthma Co., Zimmer 663 Niagara und Hudson Str., Buffalo, N.Y.
Senden Sie freie Versuchsmethode an:
.....
.....
.....

Graf von Bernstorff in Intriguen gegen Amerika verwickelt.

Washington, 21. Sept. — Staatssekretär Lansing veröffentlicht ein Schreiben des Grafen von Bernstorff, das im Januar dieses Jahres nach Berlin gesandt wurde, und in welchem der Graf um Bevollmächtigung ersuchte, $50,000 auszuzahlen, um mit Hülfe einer gewissen ungenannten Organisation den Kongreß zu beeinflussen. Nachfolgendes ist der Wortlaut des Schreibens:

22. Januar 1917.

„Ich ersuche um Bevollmächtigung, um, wie bei früheren Anlässen, $50,000 (fünfzig tausend Dollar) auszuzahlen, zu dem Zwecke, mit Hülfe der Ihnen bekannten Organisation der Kongreß zu beeinflussen, sodaß vielleicht der Krieg vermieden werden kann. Ich beginne unterdessen, demgemäß zu handeln.

Es würde unter den oben angeführten Umständen wünschenswert sein, eine offizielle deutsche Erklärung zugunsten Irlands an Hand zu haben, damit der irische Einfluß hier leichter gewonnen werden könnte."

Richter des Obersten Gerichtshofes soll ebenfalls in deutsche Intriguen verwickelt sein.

Washington, 23. Sept. — Nach Berichten des deutschen Komitees für öffentliche Mitteilungen sind wohlbekannte Männer, die sich amerikanische Bürger nennen, und unter denen sich ein Richter des Höchsten Gerichtshofes befindet, in die deutschen Intriguen in den Vereinigten Staaten verwickelt. Folgende Namen werden mit diesen Intriguen in Zusammenhang gebracht:

Oberrichter des Höchsten Gerichtshofes Daniel F. Cohalan, der als ein eifriger Vertreter der irischen Sache gilt; John Devoy, Redakteur der „Gaelic America"; Dr. Theodore Otto von Allentown, Penn.; George Sylvester Viereck, Redakteur von „Viereck Weekly"; Marcus Braun, Redakteur von „Fair Play" und politischer Führer der Ungarn in der unteren Second Ave. zu New York; J. F. G. Archibald, Schriftsteller für Monatsschriften, zur Zeit in Washington, und Edwin Emerson, Monatsschriftsteller, zur Zeit in Afrika.

Keine Untersuchung unter Kongreßmitgliedern.

Untersuchungen in Bezug auf die Geheimverhandlungen des Grafen von Bernstorff, um Kongreßmitglieder zugunsten einer Friedensstimmung zu beeinflussen, werden schwerlich unternommen werden, da man nach Ansicht der Kongreßmitglieder das Ersuchen des Grafen von Bernstorff um Gelder nicht als ein Zeichen dafür ansehen kann, daß irgend ein Mitglied des Kongresses sich durch Geld oder in irgend einer anderen Weise habe unrechtmäßig beeinflussen lassen.

Niels W. Gade.

Zum 100. Geburtstage des bedeutendsten dänischen Tonkünstlers.

In Kopenhagen haben die Dänen Gade ein Denkmal gesetzt. Er hat es um sie wohl verdient, denn er ist nicht allein der bedeutendste unter allen dänischen Tonmeistern, sondern vor allem auch der erste gewesen, der nationaldänische Elemente in die moderne Musik geleitet hat. Gade hat Dänemark in den Kreis der europäischen Tonkunst eingeführt. Dazu war er um so mehr der Mann, als er so recht ein Kind des dänischen Volkes war. Sein Vater entstammte einer jütländischen Bauernfamilie, seine Mutter der Insel Bornholm, und das Paar wohnte im Herzen von Alt-Kopenhagen, wo Gades Vater zusammen mit einem Bruder einen Handel von Musikinstrumenten begründet hatte. So, unter Gitarren und Klavieren im stillen Kreise kleinbürgerlichen Kopenhagener Familienlebens ist Niels Gade aufgewachsen. In seinem fünften Lebensjahre lernte er den „Freischütz" kennen, und was er da hörte, aber auch was er da sah, machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Er liebte es, schon in frühen Jahren Musik zu hören, aber als ihn der Vater dazu anhielt, auch selbst Violine zu spielen, da zeigte sich Niels weniger erbaut, und er konnte es kaum abwarten, bis die fürs Ueben bestimmte halbe Stunde herum war. Dennoch zeigte es sich, als der Junge zu einem Tischler in die Lehre gegeben wurde, daß sein Drang zur Musik übermächtig war, und so setzte denn schließlich Niels seinen Willen durch und durfte musikalischen Unterricht nehmen. Mit einer Reihe von Freunden und Kunstgenossen begann er sich nun in das weite Reich der Tonkunst zu vertiefen, und auch als Komponist versuchte er sich schon zeitig, aber mit um so üblerem Erfolge. Seine erste Schöpfung war eine Ouvertüre „Sokrates", die er sich vom Orchester des Königlichen Theaters einmal durchspielen lassen durfte. Was er da zu hören bekam, entsprach seiner Vorstellung so wenig, daß er ganz still die Noten einpackte und den „Sokrates" daheim dem Ofen übergab. Er mußte, wie er bekannt hat, noch lange das Orchester studieren, ehe er wieder versuchen konnte, dafür zu komponieren.

Aber schon etwa acht Jahre nach diesem ersten, mißglückten Versuche hatte Gade seine Sinfonie in c-moll vollendet, ein Werk, das als sein Meisterbrief als Tonsetzer bezeichnet werden kann. Es war im Winter 1843, als in dem bescheidenen Gadeschen Hause ein Brief eintraf, an den der junge Künstler zuerst gar nichts zu glauben wagte. Er kommte von dem von ihm hochverehrten Mendelssohn und wagte Gade die Mitteilung, daß seine Sinfonie, die er dem Leipziger Mecklor zugeschickt hatte, diesem hervorragend gefallen habe und sich bereits in der Probe befinde. Die überaus warmen Worte, mit denen Mendelssohn in diesem Briefe den jungen dänischen Künstler und sein „herrliches Talent" begrüßte, wurden für Gades weiteren Lebensgang und seine Entwicklung entscheidend. Er wußte jetzt, wo er der musikalischen Welt er Bedeutsamkeit und Gehalt finden würde, und als ihm seine „Klarklänge an Ossian" aus erstaunte Musikerohren entgegengetragen hatten, konnte er 1843 die Fahrt in die große Welt hinaus antreten. Sie führte zu über Berlin nach Leipzig, dann weiter nach Wien u. durch ganz Italien, aber sein Schicksal wurde Leipzig, denn noch unterwegs erhielt er von der Leitung der Gewandhaus-Konzerte das Angebot, die Stellung als Musikdirektor zu übernehmen. So siedelte er nach Leipzig über, und die Leipziger Schule gewann an ihm eine hohe wertvolle Bereicherung. Was aber seinen Werken ein eigenes Gepräge aufdrückte, das war der Blütetropfen nordischer Romantik den er ihnen beimischte. In seinen Werken für Instrumentalmusik besonders weht uns manchmal es oft vom Wellenschlage des nordischen Meeres, vom Rauschen der dänischen Buchenwälder, zuweilen auch gleiten Erinnerungen an altgermanisches Heidentum durch seine Musik.

Aus der geleneten u. erfolgreichen Wirksamkeit in Leipzig riefen Gade der deutsch-dänische Krieg von 1848. So siedelte er denn jetzt nach Kopenhagen über, dessen Musikleben ihm angemessen viel versprach. Er lief das Orchester des Musikvereins, dessen Konzerte er leitete, von Grund auf reorganisiert und auch eine Stellung an der Spitze des Kopenhagener Konzertvereinsinstituts gefunden. Inzwischen hatten seine Werke ihn internationalen Ruf eingetragen; er wurde u. a. zu den Musikfesten in Hamburg und Birmingham gerufen, und überall, wo er erschien, fand er ehrenvollste Aufnahme. Unter allen Ehrungen aber ist Gade bis an sein Lebensende derselbe schlichte, liebliche, freimütige Mensch geblieben. Er starb am 21. Dezember 1890.

Eier geht einer an der Begattung zugrunde, als an der Beschränktheit.

In den Vereinigten Staaten sind es angeblich 48,000 Zigarettenfabriken.

Die Weizenernte Kanadas betrug im Jahre 1915 326,746,000 Bushel, im Jahre 1916 fand sie auf 229,367,000 Bushel. In 1915 waren 14,675,000, in 1916 nur 12,872,500 Acres mit Weizen bestellt.

Gesündeste in der Familie

Kein Zeichen von Wassersucht oder Nierenleiden seit sie „Fruit-a-tives" einnimmt

Hattie Warren

Port Robinson, Ont., 8. Juli 1915.

Für über drei Jahre gebrauchen wir „Fruit-a-tives" in unserem Hause und haben es immer als eine gute Medizin gefunden. Unser kleines Mädchen, Hattie, wurde von einem Nierenleiden geplagt. Der Arzt sagte sie diese Gefahr die Wassersucht zu bekommen. Ihre Glieder und ihr ganzer Körper war geschwollen und wir dachten nicht, daß sie am leben bleiben würde. Schließlich entschlossen wir uns „Fruit-a-tives" zu versuchen. Nach Einnahme einiger Tabletten stellte sich bei ihr schon eine Besserung ein. In einer kurzen Zeit verschwand die Anschwellung und das Fleisch nahm wieder eine natürliche Farbe an. Jetzt ist sie das gesündeste Mitglied der Familie und hat auch nicht die geringste Spur ihrer alten Krankheit. Wir können niemals zuviel zu Gunsten von „Fruit-a-tives" sagen, und würden niemals ohne diese Medizin sein wollen."

William Warren.

50c. eine Schachtel, 6 für $2.50; Probegröße 25c. Zu haben bei allen Händlern, oder nach Empfang des Geldes, portofrei von Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

Im Jahre 1916 wurden 1,500,000,000 Pfund Fleisch aus den Ver. Staaten ausgeführt. Die einheimische Produktion war um 3,000,000,000 Pfund größer als in 1914.

Ein liebevolles Wort vermag ein niedergeschlagenes Gemüt aufzurichten und zu trösten, wohingegen Kälte das Vertrauen verscheucht und die müde Seele gänzlich zu Boden drückt.

Ein Ingenieur im Westen hat einen elektro-chemischen Apparat erfunden, mit dem er durch Vermischen von Kerosene und Naturgas ein sehr billiges Gasolin herstellen zu können behauptet.

Zur Unterhaltung und Belehrung

Nacht.

Von Arthur Silbergleit.

Nun kommt die segensmilde Nacht,
Die wohl noch Jeden still gemacht.

Die Blumen schließen sanft sich zu
Und atmen hier schon Himmelsruh.

Könnt' ich wie eine Blume fein,
Ich schlösse alle Wonnen ein

In meiner Seele tiefsten Grund,
Kein Märchen hauchte je mein Mund.

O Friedensreiche, Süße, komm!
Mach' mich wie eine Blume fromm!

Hartingers alte Sixtin.

Erzählung.

An dem Zaune hinter dem Hartingerschen Gehöft lehnte breitbeinig ein hochgewachsener Bursche, den linken Arm hatte er untergestemmt und den rechten um die Hüfte seiner kleinen, drallen, braunäugigen Dirne gelegt, welche drinnen im Küchengarten stand. Manchmal, wenn er gar eifrig auf sie einsprach, strich der Flaum seines keimenden Backenbartes ihre Wange, dann lachte sie und schob ihn mit beiden Armen etwas von sich. Ihre Wangen brannten, ihre Blicke schielten seitwärts nach dem Boden, und wenn sie sich mitunter zwang, die Augen aufzuschlagen, so sah sie dem Burschen etwas stier in die seinen. Bald trat sie auf den einen Fuß, bald auf den anderen, und der freie tänzelte dann unstet herum und strich durch das Gras. Ein dichter, breiter Holunderstrauch, dessen weiße Blütenbüschel in der Abendluft einen starken Duft aushauchten, deckte dem Liebespaar den Rücken.

„Ich komm', Sopherl," flüsterte der Bursche, „kannst dich verlassen, ich komm'."

„Na, wenn d' kommst, so wirst da sein," sagte die Dirn und zeigte die blanken Zähne, denn wenn etwas ein Spaß sein soll, so muß dazu gelacht werden.

„Da werd' ich sein, kurios werd' ich da sein." Er sagte ihr leise etwas ins Ohr und sie zerzupfte ein Holunderblatt.

„Es gilt?" Er hielt die breite Hand hin.

„Nein, Steffel."

„Magst mich, so magst mich auch; magst mich nit, so magst nit. Zum Foppen und Hinhalten acht' ich mich auch für die reichste Bauernstochter z'gut."

„Geh, was du gleich böse sein magst. Denk nur, wie mer Gott's und Welt's wegen auch nit wenig in der Angst is."

„Beileib', 's Fensterl riegeln mer fein sauber zu und sperren Gott und d' Welt aus."

Sie legte beide runde Arme um seinen Hals und schmiegte den Kopf an seine Brust. „Ich tu' mich so viel fürchten, Steffel."

„Hat's gar nit not, Sopherl." Er sang halblaut:

„D' Lieb is voll Hoamlichkeit,
So viel ich waß,
D' Lieb' is kein Pöllerschuß,
Fallst nit in d' Fraß!"

„Hat's wirklich nit not, Sopherl, daß d' dich fürcht'st." Er flüsterte ihr ins Ohr, bis sie sich lösriß und ihm eine Maulschelle gab. —

„Ui, ui," rief der Bursch und hielt sich die Wange. „Wart' nut, kommst du mir grob, komm' ich dir auch nit fein."

Die Dirne drehte sich auf ihren Schuhabsätzen um, als wollte sie davoneilen.

„Sopherl, mein!"

Sie blieb stehen.

„Ich komm'."

Da raffte sie beide Hände voll Holunderblätter und warf sie ihm an den Kopf, damit lief sie wirklich fort.

Der Bursch reckte sich hoch auf, so lang er war, und blickte schmunzelnd nach dem Hartingerschen Gehöft hinüber. Er drückte den Hut schief auf den Scheitel, dann tat er ein paar Schritte, besann sich wieder, blieb stehen und zog aus der Brusttasche eine kurze Pfeife hervor; nachdem er selbe unter vielen Umständlichkeiten ausgeklopft, gestopft und den Tabak in Brand gesetzt hatte, schritt er qualmend mit federnden Schritten den schmalen Steig entlang, aber nicht dem Dorfe zu.

Die jungen Leute, die auf so angenehme Weise die Zeit totschlugen, hatten es nicht gemerkt, daß sie schon längere Weile nicht mehr allein waren, daß jemand in den Garten getreten war und sich da zu schaffen machte.

Es war eine lange, hagere Magd, sie hatte ein leichtes Tuch nach vorne und hinten „zipfet" (in Zipfeln, so daß die Enden wegstehen) um den Kopf gebunden, so daß es von ihrem reichen tiefschwarzen Haar nichts sehen ließ, und wenngleich aus dem mürrischen Gesichte mit den herben Zügen ein Paar dunkle Augen brennend hervorleuchteten, so drückten doch die Brauen zu tief auf selbe herab. Die Kleidung, welche sie trug, verunzierte sie geradezu; dieselbe war freilich so reinlich wie nur möglich gehalten, doch schien sie in allen Stücken zusammengesucht; der Spenser (Jacke) mit dem langen Leib und den schmalen Aermeln, der Rock, der ihr sackartig um die Beine schlotterte, und die plumpen Schnürstiefel ließen das Eckige und Derbknochige ihrer Gestalt über Gebühr hervortreten. Kurz eine Person, die nichts auf sich gab und ebensowenig auf andere zu geben schien.

Sie schritt an den Beeten hin, kniete an einzelnen nieder und jätete das Unkraut mit hastigen, aber sicheren Griffen aus, kein Wurzelstrunk blieb heil in der Erde zurück. Sie kam hinauf bis an das andere Ende und kniete jetzt dicht vor dem Holunderstrauch.

Sie horchte auf. Einen Augenblick flog ein höhnisches Lächeln über ihr Gesicht und sie murmelte: „Wenn man das Tschapperl (Kindlich einfältiges Geschöpf.) machen litzt!?" Dann aber nahmen ihre Züge einen tiefen Ernst an und sie schüttelte mehrmal nachdrücklich den Kopf.

tfsch senrutBrMsnsfsS

Die Leute im Ort sagten, über Hartingers Sixtin wäre nicht klug zu werden. Vor Jahren kam sie zu einer Zeit, wo sie auf dem Hofe überzählig war und ihr Teil Arbeit ihr von der der andern zugewiesen werden mußte. Bald merkte das Gesinde, daß sie sich noch nebenher, außer den Stunden, zu beschäftigen suchte und nahm ihr dieses „Schönmachen vor dem Dienstherrn" anfangs gewaltig übel; als man aber sah, daß sie dabei blieb, ob nun der Bauer um die Wege war oder nicht, da kannte man sich erst recht nicht mit ihr aus und zuckte die Achseln. Die erste Zeit ließ sich's der Hartinger angelegen sein, sein einziges Kind, die damals kleine Sopherl, von der Sixtin fern zu halten; er brauchte sich nicht lange darüber Sorge zu machen, denn die Magd hielt sich alsbald fremd zu dem Kinde, wie später auch zu der heranwachsenden Dirne. Jedes Jahr, wenn der Tag wiederkehrte, an welchem sie dermaleinst der Hartinger in seinen Dienst genommen, trat sie in aller Frühe zu dem Bauer in die Stube, zog die Türe hinter sich vorsorglich zu und verblieb eine kleine Weile mit dem Alten allein. Das fiel dem Gesinde auf, es verlegte sich aufs Horchen an der Türe und aufs Lugen durchs Schlüsselloch, um doch zu wissen, was die beiden miteinander hätten, und bald wußte man, daß es damit Jahr für Jahr, das eine wie das andere Mal folgenden Hergang hatte.

Die Sixtin sagte: „Guten Morgen, Bauer, mit dem heutigen Tage ist wieder ein Jahr um."

„Ich weiß," sagte er und nickte.

„Hast du mir etwas zu verweisen," sagte sie, „oder eine Vermahnung, oder ein Begehr?"

„Nein", sagte er, „hast dich brav g'halten."

„So vergelt dir's Gott, Bauer," sagte sie. „Jetzt geh' ich für dich beten." Darauf griff sie seine Hand, küßte sie und ging geradenweges nach der Kirche. Den Bauer konnte man immer danach eine Weile nachdenklich am Fenster stehen sehen.

„Es ist nicht daraus klug zu werden," sagten die Leute, „aber möcht' nur der Hartinger reden, der muß was wissen."

Sie hatten recht.

Es hätte sich ein Roman daraus machen lassen, gewiß — und verkünde ich mich dazu, die Vorgeschichte als Hauptgeschichte zu handeln, so sollte der Leser so viel Herzweh und Jammer in Kauf bekommen, daß er es nicht für möglich hielte, eine Menschenseele vermöchte dies alles zu ertragen; denn nimmt es uns auch gar nicht wunder, wenn einer, der unter der Last von Schuld und Elend zusammenbricht, im Leben leben bleibt, im Romane verlangen wir was von Verzweiflung und Untergang, reinweiße Sterbehemden über sündige und unschön im Kampfe des Lebens zerfetzte Körper.

Ich verstehe mich aber nicht dazu, die Vorgeschichte zur Hauptgeschichte zu machen; und all das Herzleid und der Jammer war vor langem gewesen, und daß ein Anfang zu seinem Ende gemacht wurde, das geschah vor zwölf Jahren, als der Hartinger, damals schon Witwer, auf seiner Stube saß und einen Brief oft in der Hand hin und her wandte, den ihm sein hochwürdiger Herr Bruder, welcher Pfarrer in einem Provinzialkreisstädtchen war, geschrieben hatte.

„Ei mein', ei mein'," sagte der Hartinger, „er hat gut von Erbarmnis reden, der Bruder, ob er aber an meiner Stell' tät', wie er von mir verlangt? Soll da die Dirn' auf mein' Hof nehmen, die Sixtin, von der er schreibt, daß sie gerade aus dem Strafhaus kommt. — Und aus was für ein' Anlaß is sie drin g'weit! O du heilige Gnadenmutter, schütz' du allzeit die arm' schwachen Weiberleut', schütz' mir auch mein Kind!"

Er blickte durch das Fenster hinaus auf den Hof, wo die kleine, damals vierjährige Sopherl mit glatten, bunten Kieseln spielte.

(Fortsetzung folgt.)

Seltene Naturerscheinungen.

Moordurchbrüche in den Ländern des Nordens.

In den arktischen Ländern, besonders in Sibirien und auf Island, hat man schon öfters die Beobachtung gemacht, daß einzelne Gehöfte oder auch kleine Dörfer und Ortschaften plötzlich mit Mann und Maus vom Erdboden verschwunden waren; wo sie gestanden hatten, fand man entweder eine trübe Wasserfläche oder ein schlammiges Moor. Immer war ein benachbartes Moor die Ursache einer solchen Katastrophe gewesen, denn der Explosion eines Moors waren die Gehöfte zum Opfer gefallen. Diese seltene Naturerscheinung kommt auf folgende Weise zustande:

Wenn die von Jahr zu Jahr langsam wachsende Torfschicht im Grunde eines Moors eine Dicke von einem bis anderthalb Meter erreicht hat, dann ist sie für Wasser undurchlässig geworden, sodaß das in Form von Regen und Schnee oder durch Zuflüsse ins Moor gelangende Wasser nicht mehr durch die Torfschicht durchsickert, sondern sich auch auf ihr sammelt. Ueber der Torfschicht, aber unter der lebenden Moosdecke des Moors bildet sich dann ein See, der fortwährend größer wird. Man sieht nichts von diesem Wasser, aber wenn man über ein solches Moor schreitet, gerät bei jedem Schritt die grüne dichte, Pflanzendecke ins Wanken und biegt sich unter dem Fuß tief ein. Wird die Last zu groß, dann bricht das schwankende, weiche Polster plötzlich durch, braunes Wasser quegelt hervor, und wenn der Mensch sich nicht schnell durch einen Sprung auf festen Boden retten kann, sinkt er um und ist verloren. Das tückische Moor hat auf diese Weise schon Tausende von Menschen zerschlungen.

Steigt die unter der Moosdecke liegende Wasserfläche immer mehr, dann tritt sie schließlich über dem Moor zutage, es bilden sich zuerst kleinere Seite, Tümpel und Teiche, die sich immer mehr ausdehnen, bis das Moor das Wasser nicht mehr fassen kann, es läuft aus. Dieses Auslaufen des Moors geht an der Regel so vor sich, daß das drängende Wasser sich an den Rändern des Moors Kanäle schafft, die sich schließlich zu größeren, träge abfließenden Bächen vereinigen. Liegt aber das Moor, wie es häufig vorkommt, in einem Kessel, aus dem es keinen Ausfluß hat, dann steigt das Wasser unaufhaltsam an und wird zu einer gewaltigen Masse, die immer schwerer auf die Wände des einschließenden Kessels drückt. Schließlich vermögen diese dem furchtbaren Druck nicht mehr standzuhalten, an der schwächsten Stelle bersten die Wände, und mit einem Schlage ergießt nun das Moor wie ein verheerender Lavastrom aus seinem Bette heraus und überflutet mit seinem schwarzen, zähen Schlamm und Wassermassen die Umgegend. Felder und Wälder, Ansiedlungen und Dörfer ersticken in dem ungeheuren Schlammstrom, der kein Hindernis kennt und deshalb so tückisch und gefährlich ist, weil sich eine solche Moorexplosion auf keine Weise vorher ankündigt, sondern plötzlich verderbenbringend losbricht.

Der Stern Wiga, der mittlere Stern im Schwanz des Großen Bären, ist 40mal so schwer, wie unsere Sonne. Das nackte Auge vermag 5000 bis 6000 Sterne dieser Größe zu unterscheiden.

Die bessere Seite.

Rücksichten gegen unsere Mitmenschen.

Wenn nach dem Sprichwort jedes Ding seine zwei Seiten hat, so scheint es nicht nicht gleichmäßig zu sein, sondern eine gute und eine schlechte darzustellen. Da ist es nun höchste Lebenskunst, jedes Ding und jede Angelegenheit, die sich uns als Hinderniss in den Weg stellt, so zu wenden, daß sie uns mit der guten, freundlichen Seite anschaut, statt das grinsgrämige Gesicht zu zeigen. Selbst wenn es scheinen sollte, als ob alle Seiten gleich schwarz und keinerlei Lichtpunkte zu entdecken seien, so liegt das meist nur an unserer Unglücklichkeit. Denn eine gute oder wenigstens eine bessere ist jederzeit vorhanden, es kommt nur darauf an, daß wir sie in die richtige Beleuchtung rücken, um sie zu erkennen und aus das beste herauszusuchen zu können.

Leider verstehen das von Natur aus nur sehr wenige Menschen, denen die Gabe fröhlicher Lebensauffassung ward. Jedoch lernen können wir es alle mit gutem Willen. Und es „bezahlt" sich wirklich, solch ein Stück gesunder Lebensfreudigkeit; nicht nur, daß es uns beliebter bei anderen macht — Schwarzsehern geht man gern aus dem Wege — auch unser eigenes Dasein erleichtert es, wenn wir redlich versuchen, die Grau-Grau-Stimmung abzuschütteln und gewissenhaft nach den lichten Seiten zu sehen. Gerade in letzterer Beziehung lassen wir es aber meist fehlen. Die fast einem jeden angeborene Gabe scharfer Kritik erfaßt zunächst und am schnellsten alle kleinen Lächerlichkeiten, Schwächen, Fehler des lieben Nächsten. Das wäre vielleicht noch kein großer Schaden, wenn die Gerechtigkeit dann ehrlich einsetzte und als Gegengewicht gute Eigenschaften, liebenswerte Seiten hervorsuchte, die den anderen dunklen Seiten gewiß mindestens die Wage halten, wenn nicht gar schwerwiegender und bedeutungsvoller sein dürften. Leider jedoch fehlt diese ausgleichende Gerechtigkeit sehr, sehr oft. Wie kann einem Menschen ab wegen dieser oder jener unangenehmen Seite und versuchen gar nicht, das beste aus ihm zu machen, es lohnt uns einfach nicht!

Man darf nie vergessen, daß man bei der Jugend nur das in die Seele legen darf, von dem man wünscht, daß es immer darin bleibe.

* * *

Die schweizerische Postverwaltung gedenkt zum Zeitpunkt des Beginns der Friedensverhandlungen Friedens-Postmarken in Taxwerten von 5 und 10 Centime herauszugeben. Zu diesem Zwecke wurde ein Wettbewerb unter der schweizerischen Künstlerschaft ausgeschrieben.